

Das Chappeler Lied

Autor(en): **Baumann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **15 (1953)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dont en suivent fort souvent des deflorations au grand regret et deshonneur des pauvres peres et meres. A ce jujet Nous defendons serieusement et soub un chatoy arbitraire et irremissible contre tous ceux qui seront deferés d'aller dans de semblables conventicules nocturnes auprès des filles, passants souvents des nuits entieres, et ceux qui receleront de tels conventicules sans les deferer instamment à Nôtre Chastelain subiront la mesme peine arbitraire.»

Das Verbot hatte keinen großen Erfolg. In einem Mandat vom 15. September 1705 stellte Fürstbischof Johann Conrad II. von Reinach-Hirzbach für die Freiberge fest: «Les frequentations nocturnes des garçons voir des hommes mariés auprès des filles et femmes s'augmentent avec scandal.» Er erneuerte deshalb das Verbot seines Vorgängers und untersagte mit aller Schärfe diese «conventicules nocturnes.» (Staatsarchiv Bern, B 225, Nr. 175 und 227). Die Angabe des zweiten Mandates, daß bei den Besuchen auch verheiratete Männer teilnahmen und die Besuche auch verheirateten Frauen galten, zeigt deutlich, daß es sich dabei nicht um Kiltgang (Besuch eines Burschen bei einem ledigen Mädchen) handelt, sondern um den Kiltabend.

Das Chappeler Lied

Von ERNST BAUMANN

Das Chappeler Lied wurde zum ersten Male von Bernhard Wyß in seinem 1865 erschienenen Bändchen «Aus Schule und Leben» gedruckt. Ludwig Tobler nahm es in der Wyß'schen Fassung in seine Sammlung «Schweizerische Volkslieder» (1, 126 ff. 1882) auf. Vom Lied existieren verschiedene Varianten. Die hier wiedergegebene wurde 1921 von Hanns in der Gand mit einer Melodie in seinem Bändchen «Alti Schwyzerlieder» veröffentlicht. Ueber die Herkunft dieser Variante schreibt er: «Wort und Weise, wie sie hier veröffentlicht sind, habe ich mündlich von Herrn Oberleutnant Müller, Bern (März 1915) notiert. Vom Refrain der 8. Strophe ab ist das Lied von ihm bearbeitet und auch ein Teil der 6., wie die Weise stammt von ihm.» Diese Müller'sche Fassung lautet:

1. Was hei die Chnabe vo Chappel gemacht?
Sie hei all zsäme gschwore,
Hei gschwore, sie wellen i Frankrich go,
Welle Vater und Mueter deheime lo,
I Frankrich welle sie zieche.

2. Sie zieh wohl ufe go Neuedorf;
Dört göi si no einisch z' Chilche
Und rüefe Gott den Allmächtigen a,
Der ihnen am beste helfe cha,
Daß 's ihne wohl ergöyi.
3. Sie zieh wohl ufe bis Wiedlisbach
Zum Rappe, zum schöne Vogel:
Du, Rappewirt, wottscht is gfällig si,
So reich is vo dim beste Wi,
Mier wei ne guet bizahle.
4. Der Rappewirt het e hurtigi Frau,
Sie goht go Chüechli bache.
Du denkt e Jede i sim Muet:
Der Chrieg isch schlächt und d' Chüechli guet.
Mier wei-n-is lustig mache.
5. Und wie si gässe und trunke hei,
Du göi si unger d' Feister,
Si luegen i d' Wyti hin und her,
Hei gmeint si sigen am grüne Meer,
Du si si all erschrocke.
6. Der Jüngst, wo unger ihne isch,
Der rüeft der Wirt uf d' Site:
Du, Rappewirt, säg, jetz los e chli?
Wo möcht wohl au das Frankrich si?
Der Tüfel weiß, wo 's sygi!
7. Die Chnabe, die hei ne heimliche Rot,
Wie sie's jetz welle mache:
Wei hei, wei hei, wei abe-n-is Gäu,
Das freut die ganzi Chappelergmei,
Derzue die schöne Jungfraue.
8. Und wie si chöme go Chappel i d's Dorf,
Tüe si französisch singe,
Hei alli Hose französisch rot,
Und jede zu sim Schätzeli got:

Bong tschur, Madame,
Nu revnong de la guerre,
Bong tschur, Madame,
Jetzt brat mier Pumditerre!

9. So goht 's wenn der Schwizer zum Lang usgot,
Es Stündeli vo deheime,
Du tuet er scho angeri Hose a d' Bei
Und redet welsch und chunt de hei
Und will denn d's Land regiere.

Die drei letzten Strophen der zweifellos ältern und echtern Fassung von Wyß lauten:

8. Und wie si chöme go Chappel i's Dorf,
Tüe si französisch singe,
Hei alli Hose französisch rot;
En jede zue sim Schätzeli got,
Si tüe si nümmeme b'chönne.
9. Si zieh go Wangen i's Undervogts Hus,
Französisch tüe si rede.
Der Undervogt zieht de Sabel us
Und jagt die Welschen us em Hus:
«Das si mer verwegeni Gselle!»
10. Wer het is ächt das Liedli gmacht?
Wer het's vo Neuem gsunge?
Das het is gmacht ei ewigi Brut,
Wohnt z'Bonigen i's Hübeliwebers Hus,
Si wär gern z'Chappel ine.

Ueber die Begebenheit, die das Lied veranlaßte, berichtet Fabian Studer im St. Ursenkalender 1911, 37 ff.: Ende des 18. Jahrhunderts war Untervogt Kissling der reichste Mann von Kappel. Des Burendursen Johannes, ein bescheidener Junge, der einziger Sohn und ziemlich begütert war, warb um des Untervogts Tochter, wurde aber abgewiesen. Dessen schämte er sich so sehr, daß er beschloß, die Heimat zu verlassen. 17 andere Burschen schlossen sich ihm an und gelobten, keiner werde je ein Kappeler Mädchen heiraten. Um Mitternacht verließen sie Kappel, um sich in Solothurn anwerben zu lassen. In Wiedlisbach kehrten sie im «Raben» (heute «Krone») ein. Der Wirt suchte

sie von ihrem Vorhaben abzubringen und versprach ihnen sogar die Uerte zu schenken, wenn sie wieder heimzögen. Sie folgten seinem Rat und gelobten sich gegenseitig, daß derjenige von ihnen, der heirate, die Uerte bezahlen müsse. (Nach H. in der Gand soll das in der 5. Strophe erwähnte «grüne Meer» den mit Algen gefüllten Stadtgraben vor dem westlichen Tor zu Wiedlisbach bedeuten, der noch bis ins 19. Jahrhundert hinein das «grüne Meer» hieß.) — Ob dem Spottlied wirklich die von Studer berichtete Begebenheit zugrunde liegt oder ob eine ältere Fassung «von neuem» umgearbeitet wurde, dürfte schwer festzustellen sein.

Buchbesprechung

Josef Reinhart, Galmis. Neu Gschichte vo deheim. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Es ist sicher kein Zufall, wenn uns Reinhart im letzten Band der «Gesammelten Werke» in die friedvolle kleine Welt des Galmis mitnimmt. Hier unter der stotzigen Balmfluh hat der Dichter seine ersten Jahre zugebracht. Aus der Wohnstube und aus der nächsten Umgebung hat er die ersten bleibenden Eindrücke geschöpft. Hier wurden ihm die zahllosen Einzelheiten geschenkt, die er später zu einem Mosaikbild gestalten sollte, das uns wohl eine kleine Welt zeigt, die aber zu einem Sinnbild und Spiegelbild der großen Welt geworden ist.

Alte Bekannte und neue Gestalten leben und weben in diesen zweiundzwanzig Mundartgeschichten. Viel Autobiographisches ist in die einzelnen Bilder verwoben worden; dann begegnet uns die Mutter als Lehrmeisterin, die ohne ein lautes Wort die Ihrigen lenkt und leitet. Immer wieder erfreut uns die anschauliche Schilderung alltäglicher Ereignisse. Gelegentlich treten aber auch Persönlichkeiten in den Vordergrund, die nicht im Galmis daheim sind; so trifft der Galmisbub auf

seiner ersten Schulreise den damaligen Landammann Wilhelm Vigier. Dann steht wieder ein alter Bekannter vor uns, der Sanersepp, den wir aus dem Buche vom «Schuelheer vo Gummetal» schon kennen. Und noch etwas mutet uns vertraut an: Es ist der Humor. Auch dort, wo der Dichter zum Lehrer wird, erfreut er uns mit einem frohen Lachen, das keinen bitteren Nachgeschmack zurückläßt.

In einer Zeit, da wir uns bemühen, möglichst weit in die Welt hinauszuschweifen, um das während des Krieges Versäumte nachzuholen, tut es einem wohl, ein Buch zu lesen wie Reinharts «Galmis». Auch im stillen Winkel leben Menschen mit ihren Freuden und Sorgen, und wenn uns ein Seelenkenner wie Reinhart begleitet, dann verliert die enge Welt unter der Balmfluh die Grenzen, und sie wächst hinaus ins Raum- und Zeitlose. Für einen modernen Menschen braucht es vielleicht eine gewisse Ueberwindung, um ein Mundartbuch zu lesen. Um so größer wird die Ueberraschung sein, wenn der Leser feststellt, daß sich auch in unserer Muttersprache die tiefsten Probleme behandeln lassen.

A. F.